

Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne®

Arbeitsstelle Holocaustliteratur der JLU gibt Kriegstagebuch heraus • Herausgeber des Laubacher Justizinspektors Friedrich Kellner (1885-1970) heraus • Von Dagmar Klein

»Der Sinn meiner Niederschrift ist der, augenblickliche Stimmungsbilder aus meiner Umgebung festzuhalten, damit eine spätere Zeit nicht in die Versuchung kommt, ein »großes Geschehen« daraus zu konstruieren (eine »heroische Zeit« od. dergl.). Vor allem: es herrscht keinerlei Begeisterung. Alle Menschen »hoffen«, glauben an Wunder und machen sich ein Weltbild in ihrem Köpfchen zurecht, das mit Weitblick aber auch gar nichts zu tun hat.«

Mit diesen Worten beginnt Friedrich Kellner sein Tagebuch am 16. September 1938, das er über sieben Jahre lang konsequent führte bis zum Ende des Krieges. Der letzte Eintrag erfolgte am 17. Mai 1945. Insgesamt umfasst das Tagebuch zehn Hefte mit fast 900 Seiten.

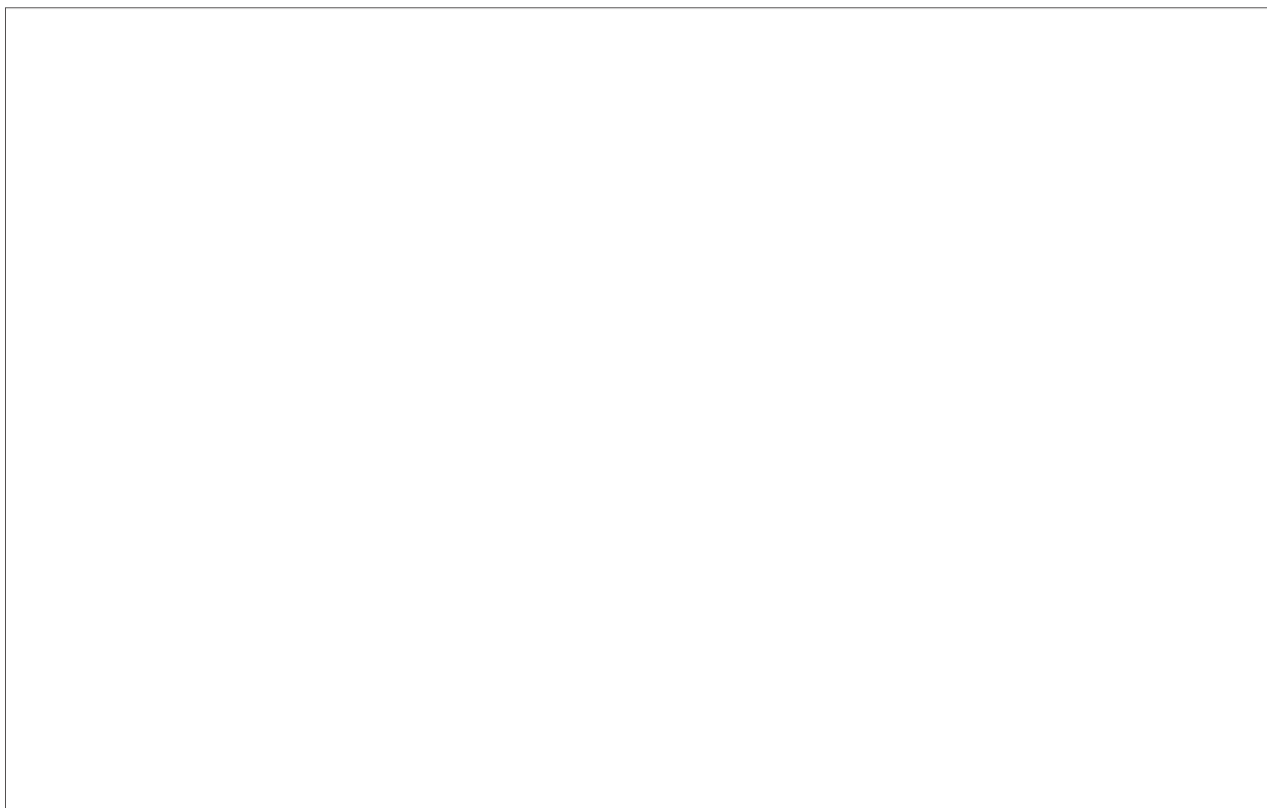
Er beginnt wie die meisten Tagebuchschreibenden damit, sich den Frust von der Seele zu schreiben, befasst sich zunächst mit seinem direkten Umfeld. Und das ist die oberhessische Provinzstadt Laubach, in die es den Justizinspektor Anfang 1933 verschlagen hatte. Schon bald geht er dazu über, allgemeine Beobachtungen und die Erzählungen anderer zu notieren. Vor allem liest er gründlich verschiedene, auch überregionale Zeitungen. Dabei fallen ihm Widersprüche und Merkwürdigkeiten in der Kriegspraganda auf. Er schneidet Artikel aus und klebt sie in sein Tagebuch ein, daneben schreibt er Kommentar. Dadurch entwickelt er sich zu einem Collage-Diarium, das über die subjektive Form des Tagebuchs hinausgeht, wie dem Vorwort zur demnächst erscheinenden Edition der Kellner-Tagebücher zu entnehmen ist.

Kellner hat damit ein detailreiches, subjektives Bild vom Alltag im »Dritten Reich« und im Krieg erstellt. Er macht deutlich, was Menschen wissen konnten, wenn sie denn wissen wollten und sich das eigene Denken nicht verbieten ließen. Dies hat die Forschung der letzten zwei Jahrzehnte herausgearbeitet, doch »nun liegt ein fulminanter Beleg dafür« vor, so Prof. Sascha Feuchert, einer der Herausgeber sowie Initiator und Leiter der Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Universität Gießen. »Das wird weiterhin für Diskussionen sorgen«, da ist er sich sicher. Die gewaltige Medienachfrage noch bevor das Buch Ende Juli in die Buchläden kommt, bestätigt dies. Die erste geplante Auflage ist schon vergriffen. Es gibt bereits Anfragen für Lesungen.

Allein die Herausgabe der Tagebücher ist eine sehr lange Geschichte. Kellner wollte sie seinem Sohn geben, der 1935 als junger Mann in die USA geschickt worden war, weil er offenbar sehr anfällig für die Nazi-Ideologie war. Er kam zurück als US-Soldat, war jedoch in zwielichtigen Geschäften verstrickt und starb 1953 unter nicht geklärten Umständen mit 37 Jahren in Paris. Mit der ersten Ehefrau und den drei Kindern in den USA hatte er keinen Kontakt mehr gehabt.

Friedrich Kellner lernte seinen Enkel Robert Scott erst Anfang der 60er Jahre kennen, als dieser sich auf die Suche nach seinen deutschen Großeltern machte. Daraus entwickelte sich eine intensive Beziehung und es kam schließlich zur Übergabe der Tagebücher – verbunden mit der Bitte, für deren Veröffentlichung zu sorgen.

Robert Scott Kellner bemühte sich seit den 1980er Jahren immer wieder darum, lernte selbst die deutsche Sprache und übersetzte



Die Mitherausgeber Dr. Markus Roth und Prof. Sascha Feuchert (r.) von der Arbeitsstelle Holocaustliteratur lesen in einer Kopie der Tagebücher von Friedrich Kellner. Sieben der zehn Originale sind unten zu sehen.

eine Seite, die er an verschiedene Institutionen in den USA schickte. Alle bescheinigten ihm die Bedeutung des Inhalts, doch sei es zu umfangreich für eine Publikation. Und nur ins Archiv geben wollte er die Tagebücher nicht.

Dann gelang im Mai 2005 eine Ausstellung der Tagebücher in Texas, genauer: in der George Bush Presidential Library. Der ehemalige US-Präsident Bush senior persönlich eröffnete die Ausstellung. Durch den Bericht des Magazins »Spiegel« wurde man in Gießen aufmerksam, vor allem da zwei Mitarbeiter der Arbeitsstelle Holocaustliteratur in Laubach aufgewachsen waren und nie von Kellner gehört hatten. Also begannen sie herumzuzufahren und siehe da, einige der älteren Einwohner erinnern sich noch. Da Kellner nach Kriegsende die Laubacher SPD mitaufgebaut hatte, einige Jahre als Stadtvorordneter politische Verantwortung übernommen hatte, war er nicht ganz in Vergessenheit geraten.

Sisyphus-Herausgeberarbeit

Die Arbeitsstelle Holocaustliteratur befasst sich nicht ausschließlich mit Texten der Holocaustliteratur, sondern auch mit solchen zum Nationalsozialismus allgemein, also blieb Feuchert am Ball. Er kontaktierte den Erben und trat mit dem Vorschlag der Tagebuch-Edition durch offene Türen. Dazu ergab sich ein »philologischer Glückstreifer« wie Feuchert mit noch immer leuchtenden Augen erzählt. Zu den ersten befragten Zeitzeugen gehörte Ludwig Heck aus Villingen, ein ehemaliger Auszubildender Friedrich Kellners, der zu dessen »Ziehsohn« geworden war. In Hecks Unterlagen fand sich das fehlende Tagebuch, das erste nämlich, das im Schwerpunkt von Laubach handelt. Dieses konnte also erstmals gelesen und in der im September 2005 erfolgenden Kellner-Tagebücher-Ausstellung im Laubacher Heimatmuseum gezeigt werden.

Seitdem bewältigen die fünf Herausgeber Sascha Feuchert, Robert Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke und Markus Roth diese gewaltige Editionsarbeit. »Und das Besondere dabei ist«, erklärt Feuchert, »es gehört zu unserem Herausgeberprinzip, dass bei jeder Sitzung alle dabei sind und alle Entscheidungen gemeinsam getroffen werden; Jörg Riecke in Heidelberg war per Skype zugeschaltet und die Texte wurden im Anschluss an Robert Scott Kellner geschickt, der sorgfältig gegengelesen hat.«

Ein immenser Zeitaufwand, zu dem noch der des Transkribierens und Abtippens gehört, schließlich war alles in Sütterlin-Handschrift notiert. Zwar eine gut lesbare Handschrift, aber dennoch war es für die studierenden Mitarbeiter der Arbeitsstelle eine Herausforderung, der sie sich stellten. 16 waren es im Laufe von fast sechs Jahren, und deren Honorar übernahm die Ernst-Ludwig-Chambrière-Stiftung in Lich, die die Arbeitsstelle Holocaustliteratur seit ihrer Gründung 1998 immer umfangreicher unterstützt hat. Natürlich haben alle über das Zeitkontingent hinaus ehrenamtlich gearbeitet, ist zu erfahren, anders geht so etwas nicht.

Ein besonderer Dank der Herausgeber gilt Elisabeth Turvold, die beharrlich auf den Spuren der im Tagebuch ohne Angaben eingeklebten Artikel blieb und diese zu 95 Prozent verorten konnte. Unvorstellbar! Zur überaus sorgfältigen Edition gehört außerdem, dass jedes literarische Zitat, jedes Sprichwort auf seinen Ursprung zurückgeführt wird. Jedes Geschichtsdatum, alle Namen werden erklärt. »Wobei uns aufgefallen ist«, so Feuchert, »dass ein kritisches Lexikon der NS-Journalisten bislang fehlt. Es war im Falle der Schreiber nur in den seltensten Fällen möglich, deren Werdegang in der BRD nachzuvollziehen.« Die Kellner-Tagebücher-Edition ist damit zu einem umfangreichen Lesebuch der nationalsozialistischen Politik während des Krieges geworden. Mit Potenzial

zu Standardlektüre an Schulen und Universitäten.

Bei aller textkritischen Arbeit, die Kellner in seinen Tagebüchern vollzogen hat, könnte man denken, er sei Akademiker gewesen. Doch stammt er aus einer Familie von Handwerkern, war selbst zum Büroangestellten geworden, der seine Laufbahn am Amtsgericht in Mainz begann. 1913 heiratete er Pauline Preuss aus Mainz, die beiden bekamen ein Kind, einen Sohn. Kellner diente im Ersten Weltkrieg, wurde wegen einer Verwundung zurückgeschickt. Mit Beginn der Weimarer Republik wurde er aktives Mitglied der SPD, kämpfte gegen Extremismus von Links und von Rechts. Seit er auf Hitlers »Mein Kampf«

aufmerksam geworden war, wurde er nicht müde, auf die Gefährlichkeit der Thesen hinzuweisen. Mehr als einmal sei Kellner von NS-Leuten verprügelt worden, weil er sich öffentlich und deutlich gegen deren Politik wendete.

Kellner – ein »Laien-Philologe«

Kurz bevor sich deren Machtübernahme abzeichnete, wechselte er nach Laubach ans Amtsgericht. Dort kannte man ihn und seine Gesinnung nicht, merkte aber bald, dass er dem Regime nicht positiv gegenüber stand. Alle Versuche, ihn und seine Frau in Parteiganisationen zu bringen, schlugen fehl, so dass er 1940 schließlich vor den Gerichtspräsidenten in Gießen zitiert und später vom Bürgermeister gewarnt wurde. Es gab Pläne, ihn »nach dem siegreichen Kriegsende« in ein Arbeitslager zu stecken. Doch man bekam ihn nicht recht zu fassen, er sei »zu intelligent«, heißt es in einem offiziellen Schreiben.

Es war wohl diese Außenseiterposition in der hessischen Provinzstadt, die es ihm ermöglichte, sein Kriegstagebuch so konsequent und akribisch zu führen, wie Mitherausgeber Markus Roth anmerkt. Nicht jeder hatte Zugang zu so vielen überregionalen Zeitungen, geschweige die Zeit, sie alle sorgfältig zu lesen. Es war Kellners eigener geschützter Bereich des inneren Widerstands. Vielleicht war auch ein Stück Besessenheit dabei, jedenfalls schreibt er sich seinen Hass auf all die Amtsträger und Journalisten von der Seele.

Und er entwickelt ein feines Gespür für die Propagandasprache, die ihn durchaus neben Viktor Klemperers »Sprache des Dritten Reichs« bestehen lassen; dieser war unmittelbar Verfolger und Intellektueller. Kellner hingegen war so etwas wie ein »Laien-Philologe«, darauf weist Mitherausgeber Jörg

Riecke in seinem Beitrag hin, und hat Erstaunliches erkannt.

Kellner entlarvte etwa die Kriegspraganda: Deutsche Piloten sind »Helden des Luftkampfes«, während die anderen »Luftpiraten« sind und »Terrangriffe« fliegen. Die Verluste bei den Feinden werden aufgezählt, doch die eigenen Toten nicht erwähnt. Also macht er sich daran, die Todesanzeigen eines Monats in einer Tageszeitung zu zählen und rechnet diese Zahl hoch auf ganz Deutschland: Er kommt auf 30000 gefallene deutsche Soldaten pro Monat. Vom Mord an Behinderten und unheilbar Kranken erfuhr er bereits im Juni 1941 aus seinem Bekanntenkreis. Eltern hatten ihren Sohn aus Hadamar zurückgeholt und bekamen, während er bei ihnen lebte, ein Schreiben, dass ihr Sohn gestorben und bereits eingäschert sei. Deutlich her konnte ein Hinweis auf die beabsichtigte »vorsätzliche Tötung« nicht sein.

Wenn im September 1942 die Rede davon war, dass 65000 Juden »in Transporten abgeschoben« wurden, schrieb er neben den Artikel das schlichte Wort »Wohin?« Nach dem Überfall auf die Sowjetunion begann die Deportation der Juden. Kellner beobachtete die Entwicklung, notierte den Bericht eines Soldaten auf Heimaturlaub über Massenerschießungen in Polen und im September 1942 die Namen der verschleppten Laubacher Familien. Er schreibt: »Solche Grausamkeit ist fürchterlich. Solche Schandtaten werden nie aus dem Buche der Menschheit getilgt werden können. Unsere Mordregierung hat den Namen »Deutschland« für alle Zeiten besudelt. Für einen anständigen Deutschen ist es unfassbar, dass niemand dem Treiben der Hitler-Banden Einhalt gebietet.«

Und dennoch hat er sich nach Kriegsende nicht gerächt. Er hat sich engagiert beim Wiederaufbau demokratischer Strukturen. Seine Wiederutmachungsakte belegt, dass er in seiner Laufbahn behindert worden war. Ein Jahr, bevor er 1950 in Pension ging, wurde er noch zum Justizoberinspektor ernannt. Vielleicht hat das private Drama, das lange Warten auf die Rückkehr des Sohnes und dessen früher Tod, seinen Kampfeswillen untergraben.

Hinweise darauf erkennt der Enkel, als er Anfang der 1960er Jahre schließlich seine Großeltern findet und mit ihnen viele Gespräche führt.

Robert Scott Kellner hat sich das Tagebuch seines Großvaters zur Lebensaufgabe gemacht. Und wenn man die von ihm verfasste Familiengeschichte in der Edition liest, die die eigene schwierige Kindheit und Jugend nicht ausspart, dann nimmt es nicht Wunder. Erst spät hat er den Schulabschluss nachgeholt, hat ein Studium absolviert und ist zum ersten Akademiker der Familie geworden, was er mit Stolz anmerkt. Diese Familiengeschichte allein bietet das Material für eine Spielberg-Verfilmung. Zahlreiche Familienfotos bereichern den Beitrag im Buch und sind im ebenfalls von R. S. Kellner verfassten Wikipedia-Bertrag zu sehen.

Dass diese Edition ein Gemeinschaftswerk ist, zeigt sich auch an der Zahl der Unterstützer; neben der schon genannten Ernst-Ludwig-Chambrière-Stiftung sind das die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, die Erwin-Stein-Stiftung, die FAZIT-Stiftung, die Universität Heidelberg, Staatsminister a.D. Karl Starzacher, die Albert-Osswald-Stiftung und die Lagergemeinschaft Auschwitz e.V. »Und mit dem Wallstein-Verlag sind wir seit der Edition der Lodzer Getto-Chronik auf das Engste verbunden«, sagt Prof. Feuchert zum Abschluss des Gesprächs mit der Gießener Allgemeinen.

Friedrich Kellner: »Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne«, Tagebücher 1939-1945; Hrsg.: Sascha Feuchert, Robert Martin Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke, Markus Roth, unter Mitarbeit von Elisabeth Turvold und Diana Nusko, Band 1 und 2 im Schubert, 59,90 Euro, Wallstein-Verlag, Göttingen Juli 2011, ISBN 978-3-8353-0636-3



Friedrich Kellner kommentiert in seinen Tagebüchern die Kriegspraganda.



Kurz vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten wechselte der Justizinspektor an das Laubacher Amtsgericht, wo er aber schon bald in die Kritik seiner Vorgesetzten geriet. (Fotos: dkl 1, cso 1, pv 2)